

Haus und Hof — Garten und Scholle

Landwirtschaftliche Beilage zur Sauerländer Zeitung.

Artikel und Abhandlungen für diese Beilage sind uns jederzeit willkommen.

Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Nr. 4

Brilon, den 9. Mai 1924.

1 Jahrgang.

Schädlinge der Lebensmittelvorräte.

Von Reg.-Rat Dr. Friedrich Zacher.

Infolge unsachgemäßer Aufbewahrung und ungenügender Beaufsichtigung der Lebensmittelvorräte verfallen in Speisekammern und Schränken gewöhnlich große Mengen und gehen für die Volksernährung verloren. Das ist nur möglich, weil die Hausfrauen im allgemeinen nur recht mangelhafte Kenntnisse über die Motten und Käfer und anderen Tiere haben, die ihre Vorräte mit Zerstörung bedrohen. So kommt es, daß aus den „Hamstervorräten“ ungezählte Tüten und Päckchen nach Jahresfrist oder längerer Zeit in den Mülltasten oder Ofen wandern. Die Hausfrauen sind meistens nicht in der Lage, die Schädlinge rechtzeitig zu erkennen und zu bekämpfen. Es möge daher darauf hingewiesen werden, daß das Laboratorium für Vorrats- und Speicherschädlinge der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 19, gern auf Anfragen über die Bekämpfung der Schädlinge in Küche, Speisekammer und Keller kostenlos Auskunft erteilt. Hier sollen die Hausfrauen nur auf zwei der wichtigsten Haushaltungsschädlinge aufmerksam gemacht werden:

Wenn die Hausfrau ihre Mehlvorräte durchsieht, findet sie öfter an den Wänden der Kisten, Beutel oder Tüten Gewebe von Fäden, in denen Mehl hängen bleibt, oft auch große zusammengeballte und versponnene Klumpen mitten im Mehl und in diesem kleinere oder größere (bis 25 Millimeter lange) weiße oder gar rot gefärbte Tiere, die gewöhnlich als „Würmer“ bezeichnet werden. Es sind dies die Larven der Mehlmotte, eines unscheinbaren, grauen, kleinen Falters, der aus den Schränken in taumelndem Flug zum Licht fliegt und sich gern an den Wänden hinsetzt. Jede weibliche Mehlmotte legt bis 300 Eier ab und zwar gern in Nischen, etwa die Falten von Beuteln und Tüten, an dem Verschlußdeckel von Blechbüchsen usw. Aus diesen winzigen kleinen, etwa wie ein Grieskörnchen aussehenden Eiern schlüpfen nach 8—14 Tagen ganz kleine Räupchen aus, die in die feinsten Spalten, durch Maschen von Geweben usw. sich hindurchzwängen können und dadurch das Auftreten von „Maden“ in anscheinend ganz fest verschlossenen Behältern erklären. Außer Mehl befallen sie auch Graupen, Grieß, Hafersflocken und Grütze, Kinder- und Suppenmehl, Nährpräparate und sogar Backobst. Im allgemeinen genügt für den Schutz von Mehl gegen Mehlmottenbefall, wenn man die Mehlvorräte etwa alle Monate einmal durchsieht und die Pösten, in denen Gespinste oder „Maden“ gefunden werden, sofort mit einem feinstmaschigen Sieb (etwa 1 Millimeter Maschenweite) siebt. Durch diese Maschen fallen aber die noch viel kleineren Eier der Mehlmotte durch, sodaß man den gleichen Pösten an einem warmen Ort für einen weiteren Monat zurückstellen und dann nochmals durchsieben muß. Natürlich muß das Mehl auch in neue Tüten oder gut gereinigte Behälter umgeschüttet werden.

Ein weiterer, sehr unangenehmer Hausbewohner ist der Brodtäfer, der jedoch sich nicht nur in altem Brot einfindet, wovon er seinen Namen hat, sondern so gut wie gar nichts verschmäht, was an trockenen Nahrungs- und Genussmitteln vorhanden ist. Der kleine braune Käfer bohrt seine runden Löcher in Kekse, Lebkuchen, Nudeln, Suppenwürfel, Schokolade, lebt auch in Mehl, Getreide, Kaffee, Tee, mit Vorliebe auch in Gewürzen und selbst in den giftigsten Drogen. Mit diesen Dingen geraten die kleinen getrunnenen weißen Larven („Maden“) dieses Käfers, die sich aus den Eiern entwickelt haben, oft zum größten Entsetzen der Hausfrau in die Speisen und werden besonders unliebsam bemerkt, wenn sie oben auf der Suppe schwimmen. Es gibt kaum einen Haushalt, in dem er sich nicht befindet und — meist ohne Beachtung zu finden — erhebliche Zerstörungen anrichtet. Die mannigfachen anderen Schädlinge, die sonst noch im Haushalt an Nahrungsmitteln Zerstörungen anrichten, habe ich im Flugblatt 63 der Biologischen Reichsanstalt, und die Mehlmotte im Flugblatt 16 besprochen, auf die ich hier verweisen muß, da weitere Ausführungen an dieser Stelle zu weit führen würden.

Hausfrauen, achtet in euren eigenen und im Interesse der Allgemeinheit mehr als bisher auf diese kleinen Zerstörer eurer sonst so sorgsam gehüteten Schätze!

Die Spitzendürre der Kirschen.

Manchen Obstzüchter hat diese Krankheit, die vor allem die Sauerkirschen und Aprikosen befallt, aber auch Süßkirschen, Pfirsiche, Pflaumen, Nektar und Birnen nicht verschont, schon dem Verzweifeln nahe gebracht, weil man sich bisher dagegen nur durch starkes Zurückschneiden der Äste, die verbrannt werden müssen, einigermaßen wehren konnte. In jedem Fall wird der Fruchtanfang vermindert oder ganz vernichtet und das Weiterwachstum der Bäume empfindlich gehemmt; ja bei häufigerem Befall gehen sie ganz ein.

Die Krankheit wird durch einen Pilz (Monilia oder besser Sclerotinia) erzeugt, der die Blüte befallt, sie bald braun färbt, sodaß sie wie erfroren aussieht, aber eintrocknet und nicht abfällt. Von der Blüte wandern die Pilze schnell ins Mark der Zweige und der jungen Blätter, die infolgedessen eintrocknen. Daher kommt der Name „Spitzendürre“. Dem Weiteressen des Pilzes kann man, wenn es einmal so weit gekommen ist, nur Einhalt tun, indem man die kranken Äste bis ins gesunde Holz zurückschneidet und

verbrennt. Das ist natürlich eine schmerzliche Maßnahme. Besser und vernünftiger ist es, die krankheitsregenden Pilze zu vernichten, bevor sie ihre Zerstörungen anrichten können. Man hat das früher schon durch Bespritzen mit Kupferkalk- oder Schwefelkalkbrühe versucht, aber nicht immer mit befriedigendem Erfolg. Neuerdings wurden gute Erfolge erzielt mit der folgenden Kur: Im Frühjahr zurückschneiden der befallenen Zweige, im Herbst Bespritzen mit 10prozentiger Karbolineumlösung, im Februar mit 2prozentiger Kupferkalkbrühe und einen Tag vor dem Aufbrechen der Blütenknospen mit 10prozentigem Solbar, einem vielbewährten Präparat der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer in Leverkusen.

Zu den Kurmaßnahmen müssen Vorbeugungsmaßnahmen treten. Kirschkäfer, die in kalte, feuchte und kalte Böden gepflanzt werden, haben nur eine geringe Widerstandskraft gegen den Pilz. Auch die Lagen in der Ebene sind gefährdeter als die Hügel. Sachgemäße Bodenbearbeitung und Düngung, vor allem Kalkung, machen die Bäume widerstandsfähiger. Da die Spitzendürre und die Fruchtfaule (Schwarzfaule) von demselben Pilz erzeugt werden, müssen auch alle kranken, eingeschrumpften Früchte, die gern den Winter über am Baum hängen bleiben, entfernt und vergraben oder verbrannt werden. Da die Krankheit ansteckend ist, müssen alle benachbarten Obstzüchter in der Bekämpfung zusammengehen, sonst ist alle Mühe des Gewissenhaften wegen der Nachlässigkeit des Nachbarn umsonst.

Siedlers Arbeit im Mai.

Es ist kein Wunder, daß der Mai der meistbesungene Monat ist: er bringt lange, helle Tage mit wohliger Wärme, die frisches Grün aus Boden und Zweigen hervorlockt. Man hat nach dem trostlosen Winter das glückliche Gefühl, daß uns nun der liebe Gott wieder etwas zuwachsen läßt. Doch noch ist Vorsicht am Platze: denn der Mai bringt noch manche Witterungsrisikofälle, vor denen viele alte Bauernregeln warnen. Da ist zunächst der 4. Mai, der Florian, der „noch einen Schneehut setzen kann“. Dann kommen vom 12.—15. Mai die bekannten Eisheiligen:

Pankrazi, Servazi, Bonifazi
Sind drei frostige Nazi,
Und zum Schluß fehlt nie
Die kalte Sophie.

Vom 25. Mai heißt es noch:
Urban gibt den Rest,
Wenn Servaz was übrig läßt.

Und schließlich am 30. Mai:
Wiegand, dieser böse Tag,
Zulezt noch Nachtfrost bringen mag.

Somit entspricht die alte Gartenregel, vor dem 15. oder besser noch dem 18. Mai keine frostempfindliche Pflanze ins ungegühtete Freie zu bringen, alten Erfahrungen. Frosthärtere Pflanzen dagegen bringt man möglichst früh hinaus, damit sie die günstige Wachstumszeit recht ausnützen. Neben den Nutzpflanzen gedeiht jetzt auch das Unkraut. Daher ist das Hacken im Mai die wichtigste Gartenarbeit. Auch das Gießen kommt mitunter schon in Frage.

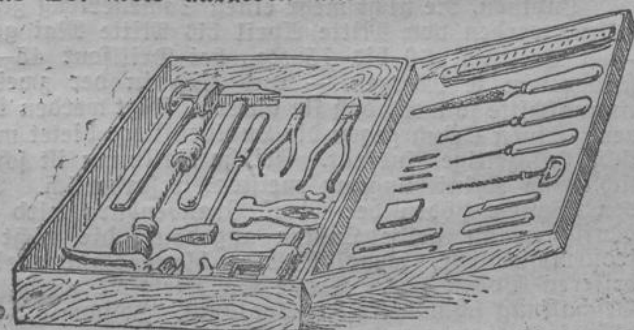
Im Gemüsegarten werden Kohlrüben, Blatt Kohl, Wirsing, Rosenkohl und Blumentohl auf Saatbeete gesetzt; ebenso Weißkohl und Rotkohl, wenn die Aprilausaat bei diesen nicht gelungen ist. Vom 5.—8. Mai werden Gurken und Bohnen auf frisch gegrabenes Land an ihre Stelle gesetzt. Gurken verlangen reichliche Düngung, Stangenbohnen brauchen gutgedüngten, kräftigen, feuchten Boden, Buschbohnen sind anspruchsloser. Gepflanzt werden Sellerie, die verschiedenen Kohlarten und gegen Ende Mai auch Tomaten an sonnige Stellen. Erbsen und Frühlartoffeln werden gepflanzt und gehäufelt. Rhabarber wird durch Ausziehen der Blattstiele nach Bedarf geerntet, die sich entwickelnden Blütenstiele werden dicht am Boden abgeschnitten.

Für den Geflügelhof gelten die gleichen Regeln wie im April: Brutgeschäft, Küdenaufzucht, Ungezieferbekämpfung in den Stallungen. Eier von schweren Rassen soll man nach dem 15. Mai nicht mehr ausbrüten lassen. Küden müssen vor Regen geschützt werden und dürfen morgens nicht ins taufrische Gras laufen.

Der Vogelschutz erfordert, daß man die Nester der brütenden Vögel gegen Regen und Raubzeug schützt; am besten umgibt man die Stämme von Bäumen, auf denen Nester stehen, mit Dornen.

Des Siedlers Werkzeugkasten.

Wenn irgendwo, dann gilt für den Siedler das Wort: Selbst ist der Mann. Er kann nicht für jede Anlage oder Verbesserung seiner Einrichtungen in Haus und Hof Geld ausgeben und er will nicht auf das



Freudengefühl und die Bereicherung seines innerlichen Erlebens verzichten, welche ihm selbst das geringste Werk einträgt, das „er erschafft mit eigener Hand“. Gute Arbeit ist aber nur möglich mit zweckentsprechendem Handwerkzeug. Es muß in gutem Zustand erhalten und stets an einem Ort zusammengehalten werden, damit man es bei Bedarf zur Hand hat. Dieses wird erleichtert durch die Anschaffung eines Werkzeugkastens, wie solche von der Industrie in den verschiedensten Ausführungen geliefert werden. Der hier abgebildete Kasten enthält das Nötigste, was der Siedler braucht. Im Kasten deckel sind angeordnet ein Zentimetermaß, Halbbrundfeile, Schraubenzieher, Rundfeile, Nagelbohrer, drei Gewindebohrer, Steinbohrer verschiedener Größe, und eine Pinzette. Im Kastenboden finden wir die schweren Werkzeuge wie: Holzhammer, Drillbohrer, Hammer, Stößel, Rundange, Kombinationsange, Kneifzange, Schraubstock mit Schraubenzwingen. Natürlich müssen daneben die großen Werkzeuge wie Säge, Fuchsschwanz, Äxt usw. vorhanden sein.

Ein praktisches Rückenheilm.

Hochwertiges Nutzgeflügel wird heute fast nur noch als Eintagsküden von den Züchtern und Brutanstalten bezogen. Die Tierchen betragen auch einen längeren Transport, weil sie die ersten 48 Stunden vom Dotterfack leben können. Es fehlt ihnen zum Gedeihen nur die wärmende Glut, die ihnen besonders an nassen und kalten Tagen Schutz gibt. Sie soll ersetzt werden durch das Rückenheilm. Man kann es leicht selbst herstellen nach folgender Vorschrift:

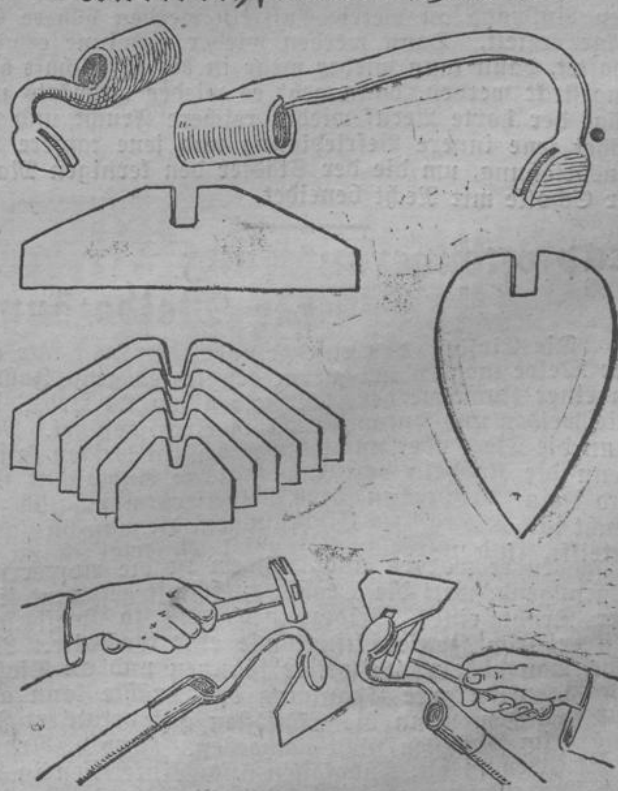
An der Längsseite einer Kiste von etwa 50×35×30 Zentimeter wird am Boden ein Schlupfloch von 8 Zentimeter Höhe und Breite ausgeschnitten; man kann auch nebenbei noch kleine Fenster einfeilen, die den Küden den Aufenthalt im Heim lockender machen. Das Schlupfloch wird mit einem geschliffenen Stoffläppchen benagelt. Nun wird ein 8 Zentimeter breiter Streifen aus dicker Woll- oder Lederpappe geschnitten und rund gebogen so in den Kasten eingeklebt, daß nur das Schlupfloch offen bleibt; die Kistenecken sind besetzt, ein abgerundeter Innenraum ist entstanden. Nun wird ein Lattenrahmen gezimmert, der gut in die Kiste paßt und mit Kaninchenfell oder gutem Wollstoff bespannt wird. Dieser Rahmen wird mit der Fellseite nach unten auf den Pappring gelegt; oben auf legt man eine gewöhnliche Wärmeflasche, die drei- bis viermal täglich mit je acht Stunden Abstand mit heißem Wasser gefüllt wird. Zur besseren Wärmeabhaltung schließt man nach oben und an den Seiten die Wärmeflasche mit Kissen oder Wolldecken ein. Federkissen sind natürlich am besten; zur Füllung können aber auch Spreu, Häcksel oder Sägespäne verwendet werden. Ein Deckel schließt das Heim nach oben ab.

Entsprechend dem Wachstum der Küden muß der Pappring alle Wochen erneuert und um 1½ Zentimeter höher gemacht werden. Nach vierzehn Tagen müssen die Küden Auslauf in einen angrenzenden Scharrum von wenigstens 2 Quadratmeter Fläche erhalten. Sehr gut ist es auch, wenn man noch ein angrenzendes Rasenstück als Auslauf mit einzäunen kann. Mehr als 30 Küden soll man in einem Heim nicht unterbringen und für jedes Küden 100 Quadratcentimeter Bodenfläche rechnen. Daraus kann jeder leicht errechnen, eine wie große Kiste er nehmen muß.

Brutplätze für Gänse.

Gänse lieben zur Brut ein verstecktes Plätzchen. Man richtet daher vor den Lege- und Brutnestern gern etwas Reisig, Schilf und Stroh so auf, daß der Sitz der Gänse nach außen hin gedeckt ist, sie aber noch hindurchsehen kann. Mitunter brüten Gänse bei solchem Sitz so fest, daß man sie täglich zur Fütterung herunternehmen muß. Die Brutnester müssen voneinander durch Bretter getrennt werden, da es sonst leicht zu Bejagungen zwischen den Brüterinnen kommt.

Auswechselbare Hacken.



Kreditsorgen.

Von Dipl.-Landwirt Hugo Tillmann.

Unsere Landwirtschaft leidet seit Monaten schwerer Not. Sie soll beispiellose Lasten tragen, sie soll die Ernährung unseres Volkes sichern und vom Ausland unabhängig machen und lebt doch in einem ganz entkräfteten Zustand, einem Zustand der ärgsten Verarmung und Verelendung. Durch die Entkapitalisierung sind ihr gewissermaßen die lebenserhaltenden roten Blutkörper, deren Aufgabe in der Wirtschaft das Kapital erfüllt, in gefährlichem Maße entzogen worden. Die hundert Millionen Goldmark, die in den Genossenschaften aus der Landwirtschaft heraus gespart wurden und in der Landwirtschaft arbeiteten, sind fast ganz infolge der unglückseligen Geldentwertung verloren gegangen. Unter der allgemeinen Schwächung der Kaufkraft, unter der Zwangswirtschaft, unter dem großen Steuerdruck sind die Reinerträge geschwunden, ist vielfach sogar das Kapital angegriffen und entwertet worden. Der Landwirt sieht keine Möglichkeit, neues Kapital zu bilden und im Ankauf guter Zucht- und Arbeitstiere, neuer Geräte und Maschinen, hochwertigen Saatguts und der nötigen Kunststoffe- und Kraftfuttermittel anzulegen. Im Gegenteil: Nie ist das Getreide erzwungenermaßen so verschleudert worden, wie im Januar und Februar dieses Jahres und noch heute werden auffallend viel Körbe an die Schlachthöfe geliefert. Nach einer Mitteilung des Reichslandwirtschaftlichen Ministeriums ist gerade im Mittel- und Kleindirekt seit Ende vorigen Jahres der Kalibezug so gut wie ganz ins Stocken geraten. Der Landwirt hält Ausschau nach neuen Kreditquellen. Aber er ist nicht so glücklich, irgendwo am Horizont auch nur den Silberstreifen eines aufsteigenden Morgenrots zu erblicken.

Soeben ist die 53. Vollversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrats in Bremen zu Ende gegangen. Dort wurde von den führenden Vertretern unserer Landwirtschaft auch die Kreditnot besprochen. Die großen Institute des landwirtschaftlichen Kredits, die Hypothekenbanken und Landbanken, sind ohne Mittel. Die Organisationen des Personalkredits, die 24 000 Kreditgenossenschaften, sind verarmt und müssen neu aufgebaut werden. Die Rentenbank hat, nach den Mitteilungen von Geheimrat Kistler, 800 Millionen Rentenmark an die Landwirtschaft gegeben. Davon erhielt 300 Millionen M. die Preußenkasse, weitere 300 Millionen M. wurden an einzelne Landwirte und landwirtschaftliche Organisationen, wie Landwirtschaftsbanken, Verbände, die bayerischen Genossenschaften, Molkereien, Brennereien, Zuckerraffinerien gegeben; der Rest von 200 Millionen entfiel auf den Handel (Düngemittelhandel, große Genossenschaften, Viehhandel und landwirtschaftliche Maschinenfabriken). Zu den Rentenbankkrediten kamen noch mindestens 50 Millionen M. Reichsbankkredite an die Landwirtschaft. Die Rentenbankkredite sind bis auf 90 Millionen Mark aufgebraucht.

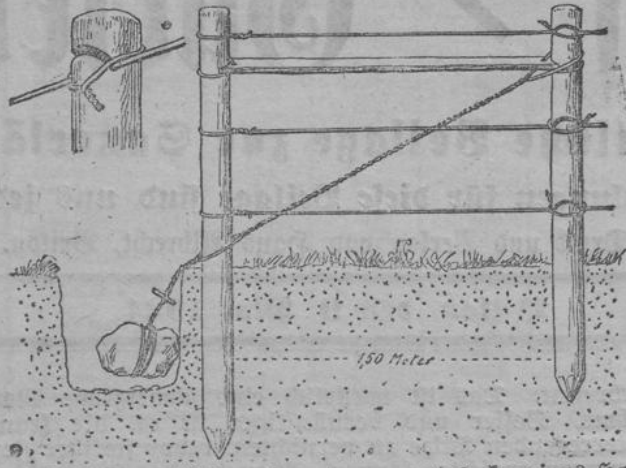
Trotz allem bleibt noch ein weiteres starkes Kreditbedürfnis der Landwirtschaft bestehen. Daher betont in Bremen der Reichsernährungsminister Graf Kanitz: „Wenn wir weiter produktionsfähig bleiben wollen, müssen wir uns wohl oder übel mit dem Gedanken vertraut machen, die Anturteilung der Realrechte auch durch Aufnahme ausländischer Kapitalien zum mindesten in Erwägung zu ziehen.“ Und auf derselben Tagung erklärte der Reichsfinanzminister Dr. Brücher zur Frage der Auslandskredite für das Reich: „Es ist niemand da, der uns eine Anleihe gibt.“ Ob für die private Landwirtschaft hier die Ausfuhr besser ist, als für das Reich, ist einstweilen noch fraglich. — Worauf soll sich also unsere Hoffnung für die Zukunft gründen?

Der Landwirt, und vor allem unsere Bauernschaft, ist und bleibt auf sich selber angewiesen. Hilft er selbst, so hilft der Gott! Gewiß, es muß dafür gekämpft werden, daß die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in ein besseres Verhältnis zu den Preisen der Betriebsmittel kommen, daß wir uns handelspolitisch der Auslandskonkurrenz erwehren können, daß wir die Bestimmung der Eisenbahnfrachten nach unseren Lebensnotwendigkeiten erreichen und daß die Inlandsfrachten und die Auslandsfrachten nicht jede Schaffenslust ersticken. Aber es muß auch jeder Landwirt in der eigenen Wirtschaft ein kluger und verantwortungsbewußter Wirtschaftler sein. Eine hohe sittliche und vaterländische Auffassung muß das Handeln der Väter und Mütter, der Söhne und Töchter leiten. Der Aufwand für städtische Kleidung, für Aussteuer und Genüßgüter muß jetzt zurückgehen. Es muß gespart werden, wo es geht, und die Ersparnisse müssen verbündet in der Wirtschaft angelegt werden; die Genossenschaften sind wieder aufzubauen und alle Berufsvereine müssen ohne Reid und Zwietracht zusammenstehen und sich gegenseitig helfen. Nur Einigkeit macht stark. Erfahrenen Rat muß man nutzen und bewährte Neuerungen in der Wirtschaft durchführen. Dann wird die Arbeit ergiebiger und mit dem gleichen Aufwand an Betriebsmitteln werden höhere Erträge erzielt. Dann werden wieder Gewinne erwirtschaftet, dann kann wieder mehr in die Wirtschaft hineingesteckt werden, dann geht es wieder aufwärts und trägt der harte Beruf wieder reichere Frucht und gewährt jene innere Befriedigung und jene tapfere Lebensbejahung, um die der Städter den künftigen Mann der Scholle mit Recht beneidet.

Capfostenverankerung für Weidezäune.

Die Einsicht, daß eine gesunde Tierzucht nur auf der Weide möglich ist, hat in den letzten zehn Jahren zu einer Zunahme der Ackerweiden um 24 Proz., der Viehweiden und Gütungen um 11 Proz. geführt. Man kann die Tiere aber nur dann unbezogen weiden lassen, wenn die Koppeln vollkommen sicher eingezäunt sind und ein Ausbrechen der Weidetiere unmöglich gemacht ist. Die meisten Eingezäunten, die man im Lande antrifft, sind unrationell, weil Material ist an sie verschwendet worden und trotzdem ist die Absperrung ungenügend, weil die Drähte zu schlaff gespannt sind. Der Draht eines Weidezäunes muß so straff sein, daß er beim Zupfen klingt wie eine Bassaite. Nun kann man die Drähte weiter spannen und an Pfosten spannen. Eine gute Spannung der Drähte kann aber nur gelingen, wenn die Capfosten gut verankert sind und beim Spannen nicht nachgeben. Herr v. Armin-Eriksen empfiehlt, Endpfosten aus Wintereisen in Betonblöcke einmauern. Auf den Armen in Deutsch-

Südwestafrika hatte sich die folgende Verankerung gut bewährt. Der etwa 2,20 Meter lange Endpfahl am Toreingang wird 1 Meter tief in die Erde gesetzt, der zweite Pfahl 1,50 Meter davon entfernt auch



gut tief. Zu Pfählen nimmt man gutes, kerniges Holz, am besten Eichen- oder Kiefernholz; andere Hölzer müssen am unteren Ende in Karbolinöl getaucht werden, damit sie nicht so rasch faulen. Die beiden Pfosten werden etwa 20 Zentimeter von oben durch eine dauerhafte Latte verbunden, die zur stärkeren Befestigung in einem wenige Zentimeter tiefen Einschnitt in den Pfählen ruht. Durch beide Enden der Latte ist ein Loch gebohrt, durch das sie mit einem starken Draht befestigt und am Herausfallen verhindert wird. Jetzt werden beide Pfähle durch einen aus doppeltem Draht gedrehten Drahtanker in der Diagonale in der folgenden Weise gespannt: An dem zweiten, kürzeren Pfahl wird 10 Zentimeter von oben ein schräg nach unten weisender Einschnitt gemacht, ein starker Draht eingelegt und schräg nach unten in ein vor dem ersten Pfahl (in Raum der Tür oder Einfahrt) liegendes 80 Zentimeter tiefes Loch geführt. Hier wird der Draht mehrfach um einen schweren Feldstein geschlungen und befestigt, so daß er als Gewicht in der Grube schwebet und nicht auf dem Boden aufliegt. Nun wird der Teil der beiden Drähte, der in die Grube hineinreicht, mit einem hindurchgesteckten Knüppel drehend; dann wird das Loch mit Erde zugeschüttet und festgestampft. Hat man dann noch die beiden Drähte zwischen den Pfosten gedreht, so stehen beide Pfähle unerrückbar fest. In derselben Weise wie Endpfähle werden auch Capfäste verankert, nur mit dem Unterschied, daß sie vom Kopfe des eigentlichen Capfastes her nach beiden Seiten hin verankert werden müssen.

Die Detailzeichnung links oben in unserer Abbildung zeigt, wie man die Drähte von Weidezäunen durch Einschnitte in den Pfosten hindurchführen und mit Draht festbinden kann.

Die Entdeckung des Erregers der Maul- und Klauenseuche.

Diejenige Tierseuche, welche noch die größten wirtschaftlichen Schäden in Deutschland anrichtet, ist die Maul- und Klauenseuche. Durch das Eingehen wertvoller Milchtiere, durch den Ausfall an Milchtrag, durch den Rückgang des Rindviehs im Fleisch und im allgemeinen Ernährungszustand, durch die Störung der Feldarbeiten, des Viehhandels und des gesamten Verkehrs mit den verheerenden Geschäften werden der deutschen Volkswirtschaft alljährlich Verluste zugefügt, die in einer Ziffer gar nicht auszudrücken sind. Es ist daher eine Entdeckung von größtem Interesse, welche die Professoren an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, Geheimrat Froesch und Dr. Dahmen, jetzt gemacht haben: Die Entdeckung des Erregers der Maul- und Klauenseuche.

Dieser gefährliche Seuchenerreger ist als ein Stäbchen von wenigen Hunderttausendstel eines Millimeters Länge erkannt worden. Diese fabelhafte Winzigkeit hat den Krankheitserreger bisher der Erkenntnis entzogen und nur durch ganz neue Apparate für ultraphotographische Mikroskopaufnahmen ist die unwahrscheinliche Entdeckung gelungen. Man kann hoffen, daß nunmehr auch sichere Bekämpfungsmittel der Maul- und Klauenseuche sich werden herstellen lassen.

Die Lupine als Gründungs-Hauptfrucht.

Der Anbau der Gründungs- und Zwischenfrucht kann als Hauptfrucht oder als Zwischenfrucht erfolgen. Die Zwischenfrucht wiederum kann als Untersaat oder als Stoppelsaat gebaut werden. Nur die Lupine eignet sich unter allen Gründungs- und Zwischenfrüchten zur Gründungs- und Zwischenfrucht. Wenn man sie Anfang März säen kann, liefert sie neben einer volkreichen Gründungsfrucht auch noch eine wertvolle Körnerernte gewissermaßen kostenlos. Diese kommt dagegen nicht zustande, wenn die Lupine ausschließlich zur Gründungsfrucht gebaut und grün untergepflügt wird. Das sollte daher nur in Ausnahmefällen vorkommen, zum Beispiel, wenn ein ungünstiges Klima mit spätem Frühling und spätem Herbst, unter dem die Vorfrucht das Feld zu spät für Stoppel- oder Untersaaten räumt, den Samenlupinenbau nicht mehr gestattet. Dieser Fall liegt auch vor, wenn ein ganz humusreicher Boden dringend verbessert werden muß, wie es mitunter bei entwaldeten Kiefern- und Buchenwäldern der Fall ist. Als Lupine zur Gründungsfrucht gebaut auf Feldern, die vom Hofe so weit ab liegen, daß ein Befahren mit Stalldünger nicht recht lohnt oder wenn es an Stalldünger fehlt. Durch die rasch und üppig wachsenden Lupinen wird auch das Unkraut rasch erstickt und stark verunkrauteter Boden davon befreit.

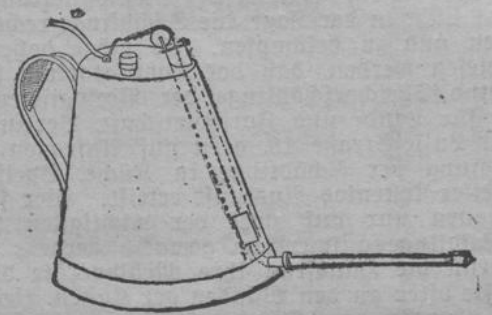
Lupinen, die nicht mehr einen Samenretrag geben sollen, werden von Mitte April bis Mitte Mai gesät — bei Breitsaat 60 bis 75 Kg., bei Drillsaat 45—60 Kilogramm je Morgen — und sind in der zweiten Augushälfte so weit, daß sie untergepflügt werden können. Einen Schutz gegen die Lupinenfliege bietet möglichst frühzeitige Aussaat. Frühe Kalkung ist schädlich, eine Kalkdüngung meistens erforderlich. Auf den leichten Böden der Mark Brandenburg wird am häufigsten die gelbe Lupine angebaut; die nicht so frostsensiblen, schmalblättrige blaue Lupine zieht besseren Boden vor. Große Schwierigkeit macht die Beschaffung schimmelfreier Saatguts. Schimmelige Lupinen kann man unbedenklich benutzen, wenn man

sie mit Aspulun beizt. Die Samen werden eine Stunde lang in 0,25 prozentige Aspulunlösung gelegt und danach vollständig getrocknet. Dadurch wird nicht nur die Keimkraft stark angeregt, sondern auch das Wachstum gefördert und die Erträge an grüner Pflanzmasse und gegebenenfalls an Körnern fast verdoppelt.

Die Bekämpfung der Feldmäuse.

Aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kommen Nachrichten über Schädigungen der Saaten durch Mäuse. Das sollte jedermann daran mahnen, bei Zeiten den Vernichtungsfeldzug gegen diese Mager zu eröffnen, die den Kulturpflanzen schädlicher sind, als irgendein anderer tierischer Schädling. Es ist jetzt noch nicht zu spät. Jetzt sind die Mäuse noch in einem schlechten Ernährungszustand, jetzt nehmen sie Körner noch leicht an, und vor allem, jetzt sind es noch wenige, bis zum Spätherbst kann sich ein Mäusehaar ohne Mühe auf 50 Köpfe vermehrt haben!

Es gibt zahlreiche Verfahren zur Bekämpfung der Wühlmäuse im Felde. Man kann sie erstickend, krank machen, vergiften; man sollte auch ihre zahlreichen natürlichen Feinde, z. B. den Fuchs, das kleine Wiesel, die Spitzmaus, die Bussarde, sämtliche Eulen, den Turmfalke u. a. schonen. Der Erstickungstod der Mäuse wird durch verschiedene Gasverfahren herbeigeführt. Am verbreitetsten ist das Schwefelkohlenstoffverfahren. Der Schwefelkohlenstoff ist eine leicht verdampfende Flüssigkeit, die Schwefelkohlenstoffdämpfe sind schwerer als die Luft und erfüllen alle Gänge der Wühlmausbauten in der Erde. Mit einer besonderen, für diese Zwecke gebauten, praktischen Schwefelkohlenstoffkanne werden 5—8 Kubikzentimeter der Flüssigkeit



in die Löcher gebracht und diese dann mit einem Erdschloß verschlossen. Schwefelkohlenstoff bekommt man in den Apotheken; man muß vorsichtig damit umgehen, denn er ist feuergefährlich. Bei einem zweiten Verfahren, dem Schwefelkohlenstoffverfahren, werden in einem Flaschenapparat Schwefelkohlenstoff erzeugt und in die Löcher eingeblasen, worauf man die Löcher zudrückt. Krankheiten kann man unter den Mäusen erregen durch den Säckersche Mäusephosphorsäurebakterien; man bezieht das Mittel am besten durch die Landwirtschaftskammern oder Pflanzenschutzstellen, um die Gefahr für wirksame Bakterienkulturen zu erhalten; das weitere Verfahren schreibt die Gebrauchsanweisung vor. Von der Verwendung von Mäusegiften wird im allgemeinen abgeraten, weil sie auch die Nutztiere im Gefähr bringen können. Dagegen werden neuerdings die Salkoffen sehr empfohlen, so z. B. von Prof. Stutzer, weil sie recht wirksam und ohne Gefahr für Menschen und Haustiere sind.

Krustenbildung.

Auf humusarmen, feintörnigen Böden entsteht nach starken Regengüssen und darauffolgender Trockenheit leicht eine feste Kruste, indem dann die gelösten Bodensalze sich in fester Form wieder ausscheiden und wie Ritz die Bodenkruze zusammenbilden. Je mehr Bodensalze vorhanden sind, z. B. durch eine mineralische Stickstoffdüngung, um so leichter tritt die Verkrustung ein. Die Kruste verhindert den regelrechten Eintritt von Luft und Wasser in den Boden und beeinträchtigt die Keimung und das Auflaufen der Saaten. Daher muß sie durch Eggen, Walzen, Hacken u. dergl. gebrochen werden. Durch Oberflächenlockerung und Beschattung kann die Entstehung der Verkrustung verhindert werden; auf Böden, die zur Verkrustung neigen, ist Vorsicht mit leichtlöslichem Stickstoffdünger geboten.

Abgebaute Kartoffeln.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß auch gute Kartoffelsorten bald im Ertrage nachlassen und oft schon nach wenigen Jahren wieder aus dem Handel verschwinden, weil sie ganz abgebaut sind. Das ist eine unabänderliche Tatsache, die in der Natur der Sache liegt. Deshalb müssen die abgebauten Sorten durch ertragreiche und neue Züchtungen ersetzt werden. Es empfiehlt sich, jährlich etwas Originalsaatgut zu beziehen, um es in der eigenen Wirtschaft zu vermehren und die Ernte der besten Stauden als Saatgut für das nächste Jahr zu verwenden. Auch der Bezug der Pflanzkartoffeln von Sand- oder Moorböden zur Auffrischung wird empfohlen.

Von der Erdbeere.

Die Erdbeere gedeiht am besten in einem tiefgründigen, wenig feuchten und nährstoffreichen Boden in zwar freier, aber der Mittagssonne und den rauen Winden nicht ausgesetzter Lage. Durch Unterdrückung des Unkrautes, vielfache Lockerung des Bodens und rechtzeitiges Entfernen der Ranken wird die Entwicklung der Pflanze und auch die Fruchtbildung wesentlich begünstigt. Während des Fruchtansatzes gießt man häufiger mit flüssigem Dünger, im Herbst gießt man eine Überdüngung durch Stallmist und künstlichen Dünger. Länger als vier Jahre sollte man keine Pflanzungen erhalten, da von diesem Zeitraum ab die Leistungsfähigkeit mehr und mehr abnimmt. Die Erdbeere gehört zur Familie der Rosengewächse und gedeiht mit Ausnahme der Polargegenden auf der ganzen Erde.

Achtet auf Wespenköniginnen.

Die ersten Wespen, die sich im Frühjahr zeigen, fallen durch ihre ungewöhnliche Größe auf. Es sind die Königinnen, die überwintern haben. Sie bauen allein die neuen Nester und erzeugen eine Generation von Arbeiterinnen, die in Obstgärten und Kichen im Spätsommer so lästig und schädlich werden. Mit jeder Wespenkönigin, die man im Frühjahr tötet, ist also ein Wespenhaar von Hunderten am Entstehen verhindert worden und viel Schaden und Aeraer verhütet.